

Halle'sche Zeitung.

Beilage-gebühren... Berlin, Leipzig, Magdeburg...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition in Halle, Leipzigerstraße 57.

Halle a. S., Mittwoch 1. April 1896.

Berliner Bureau: Berlin SW, Gerburgstraße 8.

Dem Fürsten Bismarck.

Zum 1. April 1896.

„Hilf' auf, o Herz, zu Preis und Dank, blüh' auf Du deutsche Seele! Hilf' auf im Glase Licht und blank, Du Rheingold sonder Fehle! Der Du beschirmt in edler Frohn des Vaterlandes Aue, dir tönt das Heilkrufs voller Ton, er brandet durch die Gae. Ein Sämann gingst Du über's Feld, das Feld des Helbenthumes, die hast Du sorglich wohlbestellt den Aker deutschen Ruhmes! Wie zog Dein Pflug so grab und tief die Furchen durch's Gefilde, und was im Heimathboden schlief, wie wecktest Du es milde! Wohl schrie der Sturmwind über's Land an wetterschweren Tagen, die Hagelwolke drohend stand, die junge Saat zu schlagen. Du aber schrittest für und für und that'st das Haupt nicht senken; die deutsche Sehnfühl trat zu Dir und half die Pflugchar lenken. Die Scholle barst, die Krume brach, anhub ein heimlich' Regen, und hundertzählig stieg zu Tag der reiche Ernteseegen. Wie die Halme schoß die Saat, voll Profrucht schwankt die Aebre, die Schmitter rüsten sich zu. Wohl hat sich der Segen mehre. Die Schälme erkant, der Auf des Horns, Du gehst entlang am Acker. Du siehst die Woge golden Korn in hellen Sonnenscheine.

„O keine weiter, heiliges Korn, der Heimathliebe Samen, „Dervor durch Unkraut brich und Dorn! —

Bom Himmel tönt es: „Amen!“

Die Mäher kommen gründelaubt, Du mußt dich niederbücken, Sie kommen, Dein geliebtes Haupt mit Kränzen reich zu schmücken. Du siehst die Frucht zur Erbe gehn in gelben breiten Schwaden, Du siehst die reichen Garben stehn, die Wagen hochgeladen. Geruhig blickt Dein Auge nun, voll ist's der alten Treue: „Nun, Seimatherbe, darfst Du ruh'n, bis man Dich weckt auf's Neue! „Das Feld ist frei, o theures Land, Dein Boden möge schwellen, „Gefegnet seien Pflug und Hand, die künft'ig Dich bestellen! Du siehst empor zum Himmelslicht, als müstest Du begnügen Verklärten Augen, mild und schlicht, die niederschau'n und segnen. Du hörst nicht mehr das Enttelied her von des Felbes Breiten, Durch Deine große Seele zieht Erinnern ferner Zeiten. Du denkst, wie Licht und Leuchten sich gelegt auf Deine Pfade, Wie reich der Gw'ge goß auf Dich die Narbe seiner Gnade. Wie unermess'ner Liebe Gut ein Volk Dir zugetragen, Wie Dir in flammenheißer Gluth die Herzen zugeflogen. Du hebst Du hoch zum Himmelsglanz verbreitet Deine Hände: „O Herz, zum Heil des Vaterlands' den stürzten Sagen sende!

Rud von Rohlfseid.

Bismarck.

Wenn einst in fernem Zeiten unsere Urenkel des Jahresprets gedenken, dem Otto von Bismarck seinen Stempel drückt, wenn vor ihrem geistigen Auge das Bild des Mannes und seiner Thaten aufsteigt, dann werden sie wohl sich fragen, ob Sage es ist, ob Geschichte, was von ihm berichtet wird, ob ein Mann das vollbrachte, was er that, oder ob wie auf Karl den Großen, den Göttern, wie auf Dietrichs von Bern redendhafte Gestalt oder Johanneskämpfer, so auch auf ihn die Legende freigeigig Blumen gestreut hat. Erkundend wird man fragen, hat es einmal die helbenaigende Erde ein solches Gezeu geschaffen, hat wirklich einmal im Licht der Sonne gestrahlet ein Mann gewandelt, der dem Kampf gegen die eigenen Volksgenossen die Nahrung arbeitete zu drei siegreichen Kriegen, der die meermühsamsten Kämpfe mit Deutschland verband, der auf Böhmens Gefilden die ersten Bund zerstückte, um ihn im Königschloß zu Werben zu neuem, herrlichem Leben zu erwecken? Ist es wahr, daß dem silberlockigen Hohenzollern die Kaiserkrone bot, und er große Fürl hinabließ in das Grab, er berufen war, den Willen Volk, für ihn mit brechender Stimme zu zeugen? War es gewesen, der fünf Königen in unerschütterlicher Treue stand, und der eine taunenden Welt das Befehnhilf, das glückliche, entgegenriet: „Wir Deutschen fürchten Gott, sonst nicht auf der Welt?“ War er es, der den besiegten Gegner zum rühmlichen unmanbelte und allen Stämmen zum Trost den Frieden stiftete? Und weiter wird man fragen: Ist es derselbe Mann, den der Entel des ersten Kaisers entließ aus seinen Fesseln, der dann in halber Verbannung nicht müde wurde, den zu rathen, wo Warnung noth that und Noth? Ist es derselbe, zu dem dann, als ein Quirum vergangen, vier jng, um als der Erste seines Volkes die Spitze des heldigen zu senken? War es derselbe, zu dem ein Tausende Männer von den Höben des Schwarzwaldes, den Rheinstrom, aus dem Waldbescheidenen Thüringens und Sachsens in Allen, von den meermühsamsten Kämpfen des Meeres an den Ufern und von Westens rother Erde fernüber den ihm zu huldigen, daß es durch das deutsche Volk die ein Aker der Siegeswaffen vergangener Tage aus der Boden Keckheit? Und war es derselbe, gegen den Bestag, in der logenantnen Vernehmung des deutschen Hofes, tiefer Hof, scheler Kleid und singelnder Giffhauch über sich rohen und eine erbärmliche Rote, unwerth des schändlichen Schimpf, doch auf Alles, was mit jenem den deutsch sühnte, jedoch empfand und deutsch dachte? Ist es ein Bild der Sage mutzet schon uns, die Lebenden, nachtvolle Kraftgehalt des Mannes an, dessen Gesticung, was das des blutigen Korien hinabließ, dessen Willig war in die Sonnenluth schier unermesslichen Erfolges,

dessen Lebensabend trotz jener Boagmen aus der schwarzen, rothen und goldenen Internationale umfracht ist von der hingebenden Liebe eines dankbaren Volkes. Nahe dem nordischen Meer, dessen Wellen schon mochten, ehe das erste Lieb von Fürstengut und Volkeseank erklang, im niederländischen Lande, wo uralte Buchen und Eichen geheimnißvolle Sagen raunen und rauschen, schreitet im Walbesdunkel ein Mann. Hoch ragt die Gestalt, fest ist der Gang, wenn auch die Stürme von einundachtzig Wintern über sein Haupt dahindraußen, hell leuchten die Augen in schimmerndem Blau, ein Wülfingerhaid. So sehen wir ihn, wenn die Gedanken hinüberziehen gen Friedriehsdenk, wenn sie zurückkehren in aufschäumende Tage, zurück in die Zeit, da eines Herrichers Groß, eines Mähigen, auf ihm lag, ohne ihn zu Boden zu drücken, ohne die ehrene Gestalt um eines Haares Breite herabzubringen. Er ist derselbe geblieben zu jeder Frist, aufrecht und fest, fester noch als seines Malbes uralte Baumrinden. Man hat ihn geschmäht, unheimlich wurde es der Menge, die allzu gern ragende Größe mißt nach dem eigenen Werthe, daß der Genius sich nicht fesseln ließ, und daß der Aker den goldenen Ring verschmähte. Gezittert hat sie, die fette Masse, und dem Unverstandenen aus gutmüthigem Miebererinn weislichen Rath ertheilt. Er aber schritt ruhig und in sich gesammelt dahin unter den mächtigen Wäldern. Und die Erinnerung kehrt weiter zurück zu einem anderen Tage. Durch die Straßen jener Stadt, die ihm ihre Größe verdankt, fuhr ein einfacher Wagen. Darinnen saß ein Mann, der mit dem Ruhm seiner Thaten den Erdkreis erfüllte. Aufrecht, ernst sah er da, nur wenn das Grüßen und Klagen und Abschiednehmen ihn allzubei umbrängte, dann blickte sein Auge wohl forschend über die Menge, ob die Liebe echt sei, die man gelobte, ob haltbar die Treue, die man ihm schwor. Die Trennung war vollzogen; aus den Händen, die noch die Kraft hatten, den wilden Sturm zu besiegen, war das Steuer genommen. Und weiter zurück ziehen die Gedanken. Durch drängende Schaaren vor dem deutschen Reichstage geht schweigend ein Mann; in Haupteslänge überragt er das Volk. In die Weite, fernhin, wo im Nebel Traumgestalten schweben, richtet sich das Auge. Der 6. Februar des Schicksalsjahres ist es, das zwei Kaiser und entrastete, jener Tag, da der eiserne Kaiser Zeugnis ablegte für die Fürchtlosigkeit des deutschen Volkes, da unter dem erschütternden Eindruck seiner Worte der Reichstag einmüthig sich seiner Mahnung beugte, da er einmüthig jenen Beschluß faßte, von dem der Kaiser bald darauf berichtiget konnte, daß er den Abend des Lebens unleser eines Kaisers verschönt und beleuchtet hat, daß er die letzten Freuden bildete, deren der Scheidende gedachte. Und zurück, immer weiter zurück, drängt der Erinnerung Schaft, von Neuem erkönnen die Glodenklänge der sozialen Vorkämpf, wir hören die Kunde vom Recht

der Erbtenen, und wiederum wird es als die Pflicht des Staates erklärt, die nationale Arbeit zu schützen. Und über lange, ruheloze Kämpfe hinweg eilt die Erinnerung zu jenen Tagen, da von herrlicher Siegesbahn die deutschen Krieger-schaaren heimkehren, an ihrer Spitze ein Kaiser, der als König ausging, und neben ihm der Bannerträger des Volkes. Wir sehen ihn wiederum im heißen, mühseligen Kampf mit Haß und blühendem Unverstand, wir sind Zeugen der unvergeßlichen Stunde, da Otto v. Bismarck einem Könige den ihm angedachten Rath kräftigt, daß er nicht der Krone entginge, und abermals droht der Knall der Schüsse, die ein Vordrube gegen den Verhassten sendet, abermals kammern wir, ob des Banners, das ihm und erhält. Reich, überreich an Erfahrung und Thaten ist das Leben des Mannes, der jetzt unter den moegenden Wipfeln des Sachsenwaldes sitzend dahinschreitet. Seine Geschichte schreiben, heißt Deutschlands Geschichte schreiben. So heißt sein Wesen sühnen, deutsches Wesen sühnen. Deutsche Art, das ist in der That jenes Wort, das Alles andere in sich schließt, und das ihn, des deutschen Reiches gestreuen Gedart, charakterisiert in seiner ganzen Größe, in seinem ganzen Helbenthum. So lange rauschend die deutschen Flaggen im Winde wehen, so lange der deutsche Himmel sich blüht, deutsche Eichen gemaltig ragen, so lange Deutschland an sich selbst, wird es auch an ihn glauben, an den Begründer seiner Macht und Einheit, an den Vorkämpfer, der das unheil auf den Wogen treibende Schiff Germania in den Hafen gesteuert und fest verankert hat, an den riesigen Becken, der das Reich errichtet, ihm seine Nordmark und seine Westgauen zurückgenommen, der die Kaiserkrone geschmiebet und sie glänzend vor aller Welt erhöht hat, der durch eine unvergleichliche Staatskunst den Frieden erhalten, den deutschen Namen in allen Welttheilen zu Ehren und Ansehen gebracht und Deutschland in fremden Erdtheilen festen Fuß fassen ließ, der bahnbrechend mit weithin sicheren Blick vorausgegangen ist in der Gesehgebung der Firtorge für die Kranken, Alten und Bermüthigten des Arbeitervolkes, und der nun in schlichter, einfacher Würde den Heil seiner Tage der Sorge um das glorieuse Wert seines Lebens, der Sorge um Kaiser und Reich gemindet hat, das Wert der Erberung forsetigen, hieghast, unbeweglich in den Herzen des deutschen Volkes. Des deutschen Volkes! Ja, wer mit deutscher Junge aus deutschem Herzen heraus zu reden weiß, wer so glücklich ist, recht vaterländisch zu empfinden, der hat heute und immerdar für den deutschen Mann deutsche Dankbarkeit! Wohl mag das Gebenten an Bismarck vor Jahresfrist, da es galt, den 80. Geburtstag des Heiden zu begeden, rauschender gefeiert, wohl mag das Geringe prunkvoller gehalten sich haben, mit dem Alldeutschland gedachte seines besetzten und herrlichsten Mannes. Wenn in diesem Jahre

(Nachdruck verboten.)

Die blauen Rosen.

Frei nach dem Französischen von Johanna Satowitz. Vor vielen Jahren wohnte in der Vorstadt Preßnitz bei Angers ein alter Bollweber. Wie die meisten alten Sol daten, hatte Monsieur Jules Alain erst nach dem Austritt aus dem Heere eine junge Frau in sein reichendes, von welchem Wein unranntes, kleines Häuschen eingeführt. Ein Jahr später schenkte sie ihrem Gatten ein hübsches Mädchen, dessen Geburt ihr selbst das Leben kostete.

Es war gewiss keine leichte Aufgabe für den alternden Mann, die kleine zu erziehen, allein er unterzog sich dieser schweren Aufgabe mit einer Selbstverleugung und einer Opferfreudigkeit, die manche Mutter hätte beschämen können. Die innige Liebe, welche er für dieses Kind, das letzte Geschenk seiner nur kaum früh entlassenen Gattin, empfand, half ihm alles mit Aufmerksamkeit überwinden. Morgens erhub er sich früher, als sonst, von seinem Lager, und Abends legte er sich später nieder, damit die Sorge für die kleine Johanna ihn während des Tages nicht an der Pflege seines Gartens und seiner Blumen hindere. Wie sehr liebte er doch die Blumen! Als Johanna heranwuchs, folgte sie ihm auf Schritt und Tritt. Wenn er die Geyrengeln seines Gartens zum Markte trug, krampte sie an seiner Seite einher. Arbeitete er im Hause, so lag sie in seiner Nähe auf dem Fußboden; alle Augenblicke unterbrach er seine Arbeit, um ihr einen liebevollen Blick zuzuwenden, ihr zuzulächeln, mit ihr zu plaudern und bei den ersten Ruf zu ihr zu eilen. Man war so daran gewöhnt, Väterchen und Töchterchen neben einander zu sehen, daß man sie nur „die Ungertrennlichen“ nannte.

Sein ziemlich großer Garten unterschied sich ursprünglich in nichts von den Gärten der guten, alten Zeit — mit Beiegeländen und Spalieren reich geschmückte Mauern, schmerzge wundenen Büschen, mit Buschboden eingearbeiteten Rabatten, in ihnen verwickelte Gesträuche, tropischer Birn er, übertrag von betriebsfähigen Dornen, in Vordergärten ein mauerartiges Durcheinander von Blumen aller Art, und Pflanzungen, angeordnet ohne irgend welche Symmetrie, nur um jeden freien Raum auszufüllen.

Ein Zufall veranlaßte eine völlige Umgestaltung dieser Anlage. Monsieur Alain hatte nämlich eines Tages von einem Freunde einige junge Rosenstöcke zum Geschenk erhalten und dieselben an einer geschützten Stelle seines Gartens eingepflanzt; eifrig hegte und pflegte er sie. Im dritten Jahre trieben sie Knospen, die sich allmählich zu einfachen oder halbgefüllten Blüten entwickelten. Eine von diesen war von wunderbarer Schönheit, regelmäßig, voll und von herrlicher dunkelroter Schattirung, welche in einem Blüthen in ein zartes, feines gelbes Ueberkleidung erhielt hatte, dachte er zunächst daran, welche Freude wohl Johanna beim Anblick dieser wundervollen Rose haben werde. Sorgfältig läste er sie von Rosenstöcke los und überreichte sie voll Stolz seinen Töchterchen, welches mit dem Papa über die Schönheit der Rose in manchen Entzücken gereth. In der gesamten Gärtnerei des Landes erregte die Rose großes Aufsehen; Fremde und Liebhaber der Rosenkunst kamen von Nah und Fern herbeigeeilt, um die prachtvolle Blume zu bewundern, ja, ein bedeutender Rosenzüchter bot ihm für das neue, so selten schöne Exemplar 2000 Francs.

Ein solch unerwartetes Glück erweckte in ihm Hoffnungen und Gedanken, denen er häufig in seinem Innern noch niemals Raum gegeben hatte. Als eine Rose wollte und mußte er ziehen, und dieses Problem zu lösen, nur fortan sein einziges Ziel, sein einziges Lebensziel. Die Obhut, welche die Rosen bis dahin so reichliche Früchte getragen, hauchten einer nach dem anderen unter der mächtigen Art ihr Leben aus; die Blumen- und Gemüthsarten wurden ausgerottet, um hochstämmigen Rosen Platz zu machen.

Schweren Herzens schaute Johanna auf diese Verwüstungen; noch zu jung, um sich eine Vorstellung zu machen, was für einen Nutzen wohl diese Veränderungen haben könnten, empfand sie in ihrem Herzen nur Trauer und Mitleid mit dem armen Papa, welche ihre einzige Freude die einzige ihre Freude ihr Mitleid gewesen waren. Mehrmals wußte sie es, für ihre Blüthen ein gutes Wort einzulegen und sie vor der blühenden Verwüstung ihres Vaters zu retten, allein trotz der grenzenlosen Liebe zu seinem Töchterchen war und blieb er in diesem Punkte unerbittlich. Mithin schüttelte er jedesmal das Haupt und murmelte vor sich hin: „Es handelt sich um Deine Mitleid, mein Liebling! Ich wüßte, Dir 20 000 Francs hinterlassen zu können und diese Summe kann ich doch unmöglich aus Neffen und Nichten erzielen. Unter allen Umständen muß ich eine blaue Rose zur Mitleid bringen.“

Doch als Monsieur Alain alles ausgerodet hatte, schwand auch der Wohlstand in seinem Hause. Der Bau eines Zwick hauses und anderer Anlagen, welche die Rosenkultur erfordert, zehrten alle seine Gelder auf. Er stürzte sich in Schulden, nahm Hypothek an sein Haus, aber die blaue Rose lebte vorläufig nur in seinen Träumen.

Sin und wieder gelang es wohl einige Exemplare unter den Laubbäumen von jungen Pflanzen, welche sich Jahr für Jahr unter seiner Fürsorge entfalteten, allein seine war so wunderbar schön wie die erste. Fünf Jahre hindurch hatte er es so getrieben, sein Vermögen war dahin, und er stand bereits am Abgrunde des Elendes und des Verderbens, als plötzlich eine höhere Macht seinem finsternen Treiben ein Ziel setzte.

Johanna, die jetzt achtzehn Jahre zählte, wurde plötzlich krank; die Krankheit war eine schwere, eine gefährliche. Mit Schrecken hat sie gesehen, in welchem Stand die wohlthätige Liebhaberei und der hartnäckige Stolz ihres Vaters sie führen mußten. Klar und deutlich handt ihr der Verfall des Hauses vor Augen, und es lag nicht in ihrer Macht, denselben abzuwenden. Trostlos hielt sie starr und müthig dem drohenden Unheil Stand, denn sie liebte von ganzem Herzen einen braven, ehrlichen Handwerker, der ihre Neigung ganz und voll erwiderte. Als der junge Mann den alten Alain um die Hand seiner Tochter bat, sagte er ihm an, er möge doch auf die Entdeckung der wunderbaren blauen Blume und die Morgengabe, welche er seiner Tochter zugebracht, verzichten; denn er fühle sich hochbedrückt schon durch die Liebe Johanna's. Allein Monsieur Alain wollte hiervon nichts hören. Zum

Unglück wurde der Verlobte kurz darauf zum Militär ausgehoben. Dies gab der Gesundheit Johanna's, die ohnehin durch die fortwährenden Sorgen und den engen Stummer schwer erschüttert war, den Todesstoß; langsam stieg sie dahin. Als Alain sein armes Kind, seinen Liebling, so leiden sah, ver wandelte er sich mit einem Schlage wieder in den aufopferungs fähigen, liebevollen Vater, welcher er früher gewesen war. Seine Rosen vernachlässigte er ganz und gar. Einige Tages erschien ein Erektor bei ihm, um auf sein Haus und ganzes Besitztum Beschlagnahme zu legen. Gleichgültig zudte er die Mästen und eilte an das Krankenlager seines einzigen Kindes zurück. Ununterbrochen lag er Tag und Nacht an dem Schmerzenslager seiner ge liebten Tochter, mit Brot und Wasser tröstete er sein Leben. Aber all seine Sorgen, all seine Bemühungen, all seine Gebete, die er zu dem allmächtigen und allgütigen Helfer über dem blauen Sternengelde emporfand, sollten vergebens sein; sein Lieb ling, sein theuerstes Kind, sein Ein und sein Alles auf Erden starb.

Ergeben sank er an der Leiche seiner armen unglück lichen Tochter auf die Kniee und konnte sich vierundzwanzig Stunden von ihr nicht trennen. Dann sah er, wie man den Sarg verschloß; er gab seiner Tochter das letzte Geleit bis in die Gräberstadt — er hörte das dumpfe, unheimliche Geräusch der herabfallenden Erde, die ein neues Opfer mit seiner Hand umschloß. Alles dies that er nur mechanisch, ohne mit einem Muskel zu zucken, ohne auch nur durch eine Miene zu verrathen, welche juchender Schmerz sein armes Herz zerriß. Auf's Neue trat er in seine Einsamkeit zurück, in seine Einsamkeit, freudlos und lichtarme Wohnung. Am nächsten Morgen erschien der Erektor abermals und theilte Alain mit, daß er das Haus zu verlassen habe; doch seine Gläubiger, denen sein Unglück tief zu Herzen gehe, gestatteten ihm, sein Bett und sonstige Sachen, an denen sein Herz hänge, zu behal ten.

Schweigend hörte der tieghebende Greis diese Worte an; er raffte einige Kleider, die seiner Johanna gehörten, eilte auf zu kommen und verließ die Stätte einfließen frohen Glückes. Als der Erektor ihn fragte, wo er sonst noch für sich behal ten mochte, erwiderte Alain:

„Für mich bräuhet es nichts. Für je werbe ich nur mit Ihrer Erlaubnis im Garten einen Rosenstock ausgraben, den Sie selbst mir beizubehalten wollen.“

Reide gingen in den Garten; der Erektor zeigte auf einen Rosenstock, der die übrigen an Größe und Schönheit weit über ragte. Vorsichtig grub ihn der alte Mann aus, dankte dem Gerichtsbeamten und schritt mit seinem Bündel und dem Rosen stocke unter dem Arm dem Friedhofe zu.

Ein Jahr später trugte die Rose, welche der Greis auf dem Grabhügel seiner Tochter gepflanzt, in dem herrlichen Blütenreichthum, so prächtig, wie ihn bis dahin noch keines Menschen Auge gesehen. Jede einzelne Blüte zeigte ein solches Blau von einer wunderbaren garten Schattirung. Zugleich be trug ein Fremder den Gartenbesitzer; er sah den Rosen stock und erkannte sofort seine Seltenheit und seinen Werth. Er rief den Todtengräber herbei und ersuchte um die Erlaubnis, sich einige Sprößlinge davon abzuschneiden zu dürfen. Dieser schlug jedoch dem Fremden seine Bitte ab, obwohl er ihm eine große Summe als Belohnung bot, und rüth ihm, er möge sich an den Vater des Mädchens wenden, welches unter diesen Grabhügeln schlummere; dieser allein könne über die Rosen verfügen. Monsieur Alain wurde aus dem Armeenbuche, wo er Aufnahme gefunden, geholt. Als er kam, wiederholte der Fremde seine Bitte und bot ihm eine namhafte Summe, die er, da Alain krank, verdoppelte und verdreifachte. Allein Monsieur Alain ließ ihn nicht zu hören. Fiebernd über den blauen blühte er hier auf die prachtvollen Blumen, welche Schauer auslösten über sein bleiches, gramdurch furchtes Antlitz. Möglichst rief er mit einer solch heftigen Be wegung, daß niemand ihn daran hindern konnte, das Bündchen aus der Erde heraus, gerab es mit seinen Händen und zer malte es unter seinen Füßen.

„Um Gottes willen, Mensch, was thust Sie da?“ schrie der Fremde. „Sind Sie verrückt geworden? Gern würde ich Ihnen 2000 Francs für diese Rose gegeben haben.“

„Was thust Sie mit den blauen Rosen?“, murmelte Monsieur Alain, „jeht, da sie nicht mehr ist?“

Dann kniete er am Grabhügel seines armen Lieblings nieder und weinte bitterlich.

Kunst und Wissenschaft.

— Eine Entdeckung von ererblicher wissenschaftlicher und praktischer Bedeutung ist, wie aus Fe n a berichtet wird, dem Direktor des dortigen physikalischen Instituts, Professor Müllmann, und seinem Assistenten, Privatdozenten Dr. Straube, gelungen. Sie haben für die photographische Aufnahme mittels Mönchengischer Strahlen eine neue Methode entdeckt, die die Empfindlichkeit auf mehr als das Hundertfache steigert. Während früher die Platten mit den abgebildeten Gegenständen (Sond 10 bis 15 Minuten der Wirkung der Mönchengen Strahlen ausgesetzt werden, genügt nach der neuen Methode eine Belichtung von wenig Sekunden, um die Aufnahme zu vollenden. Die Methode beruht auf einer Umwandlung der Mön genischen Strahlen in Strahlen anderer Wellenlänge mittels des Kupferoxydhydrats. Läßt man Mönchengen Strahlen auf eine photo graphische Platte fallen, deren empfindliches Schicht den Platten ab gegeben und mit einem Kupferoxyd bedeckt ist, so werden die Strahlen, nachdem sie die empfindliche Schicht passiert haben, in dem Kupfer oxyd aufgenommen und dort in neue Strahlen umgewandelt. Diese Strahlen wirken jetzt auf die photographische Schicht und zwar in außerordentlich viel stärkerem Maße als die Mönchengen Strahlen es bei ihrem Durchgang durch die Platten thun. Das größere Kupferoxyd platten kaum zu haben sind, wurde versucht, bei der erwähnten Methode die Platten durch Gelatin derselben Stoffes zu ersetzen; nachdem aus dieser Versuch gelang ist, sieht einer weiteren An wendbarkeit der Methode nichts mehr im Wege. Die neuen, von dem Kupferoxyd ausgehenden Strahlen wurden von den Entdeckern genau untersucht; es gelang, die Brechbarkeit und daraus die Wellenlänge zu bestimmen. Die Strahlen liegen hiernach weit über dem ultravioletten Ende des sichtbaren Spektrums hinaus und sind deshalb für das menschliche Auge unsichtbar.

— Paris, 30. März. Die Akademie der schönen Künste er nannte Johannes Brahms zum Mitgliede.

Sport und Jagd.

— Zur Verweisung des Mr. Thompson von den englischen Rennbahnen. Abermals ist einer jener englischen Herrenverbreiter, welche die von einer gewissen Seite so überhöchlich und meistens auf Kosten unserer einheimischen wilden Herren verkehrert werden,

wegen höchst verdächtigen Verhaltens von den englischen Rennbahnen verwiesen und damit auch für Deutschland beseitigt worden. Es ist dies der Mr. Thompson, welcher uns hierzulege be glückt und durch sein rücksichtsloses Meiden wiederholt Anstoß erregt. Er war es, der 1893 im großen Preise von Garsfordburg mit dem be rüchtigten Heis nach Innsbruck ausbrach. Das Ereignis ist in gleicher Höhe auf die rechte Seite von „Bellande“ legte, so daß Mittmeister von Gumbow, jedem Sprünge das Gefühl haben mußte, von dem ausbrechenden Engländer über den Dausen ge woren zu werden. Im Verlaufe, wie Mr. Thompson es damals beobachtete, indem er sein Pferd vom Reiter der Hinderrüste durch die lebendige Mauer eines anderen Konkurrenten auf dessen Gefahr abzuhalten bemüht war, mag wohl unter Jockeys erklärlich sein, niemals aber sollte es in einem deutschen Rennrennen geschehen werden. Ein großer Theil der Zuschauer hatte damals das Gefühl, daß es Mr. Thompson weniger nachsichtig als Herrreiter näher gerückt wird, welches Temperamentes von vornherein wenig ausschließlichen Pferde zu gewinnen, als vielmehr die Wunderlust „Bellande“ unruhig zu machen und am Siege zu verhindern. Dies wurde ja auch erreicht, da „Bellande“ von ihrem Plachbarpferde fortwährend geführt, endlich zu Fall kam. Diesmal mit dem Mr. Thompson Konkurrenten, am vorigen Mittwoch in Garsfordburg ein Rennen verloren zu haben, ein Bedacht, von welchem er sich nicht reinigen konnte und der deshalb zu seiner Ausschließung von sämtlichen Renn bahnen Veranlassung gab. Hoffentlich führt dieser neue Fall dazu, daß endlich einmal die Qualifikation derjenigen englischen Herrenreiter näher gerückt wird, welche für große deutsche Hindernisrennen wenig eifern und von denen es wohl mit ziemlicher Sicherheit annehmen ist, daß sie dafür irgend eine Entschädigung beziehen, also eigentlich Jockeys sind. In dieser wie in vielen anderen Beziehungen wirken die Hindernisrennen von Herrenmännern, welche ihre Pferde nicht selbst reiten und sich deshalb einen solchen Herrenreiter engagiren müssen, überaus schädlich.

— Jockeys-Unfälle ereigneten sich, wie wir aus den neueren Berichten jetzt ersehen, in der Liverpool Grand National Begleit-Obstake und führten so den überraschenden Sieg von Boreas herbei. Von dem genannten Siege war auf die obige Seite und überhaupt nur neun Pferde eintraten. Am der ersten Hürde, nach Befahren der glatten Bahn, lief Manisto und Hebbil über ihn. Nach vor Beders Brook, dem geschicktesten Wasserhürde, kam Wald Man von Borneo, der im Vorzuge das Rennen gewann, zu Fall. Am der zweiten Hürde, nach nächtigen Saugung wurde Emu durch eines der reitenden Pferde um gerannt. Auf der fünften Hürde nach dem Marsch Art, aus. Hinter dem Wasserhürde wurde Moriarity niedergeboren angestalten. Im weiteren Verlaufe des Rennens stürzte die Widhürde an einer Hürde, woraufhin bekam eine Bluthung und wurde angehalten, aus Mitleiden verletztes auf weitere Theilnahme. Nachdem Beders Brook zum zweiten Male passiert war, wurde die nächste Hürde gleich drei Mißverwehen zum Verhängnis. Emuwhiff fiel, lief dann reitlos mit und brachte dabei Mij Baron und den zweiten Favorit Westford zu Fall. Kurz vor Valentines Brook erlitt Emuwhiff sein Schicksal und am letzten Wasserhürde mußte auch Ardcan daran glauben. Das Ziel passierten nun folgende Pferde: Der Coarer als Zier, anderthalb Rängen hinter ihm Faber O'Hara als Anreiter, ebenfalls zurück als Biscuit als Dritte, dann Barabache Vereer. Inzwischung Rängen hinter diesen Wm Mr. Jansen, der Wäre Schicksal, Heilich, Siebente, Cathel Käfer und Stan der Vier Reuter. Eine solche Reihe von Unfällen ist selbst bei der Liverpool etwas Ungewöhnliches. Der Sieger hatte den Weg von 7200 Meter in 10 Minuten 11/2 Stunden zurückgelegt. Eine ungetreue Menschenmenge, darunter auch der Herzog und die Herzogin von York, mochten dem Ereignis bei.

Wetter-Ansichten auf Grund der Berichte der Deutschen Gewearte in Hamburg.

Donnerstag, den 2. April: Wolkig mit Sonnenschein, normale Temperatur, mäßiger Wind.

Table with 2 columns: Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null.) and Geste und Meeress. Rows include Elbe, Havel, Spree, Müritzer, and other water bodies with their respective levels and dates.

Volkswirtschaftlicher Theil.

Bermischte Nachrichten.

— Russische Goldprägung. Der Russischen Telegraphen-Agentur zufolge verläutet aus zuverlässiger Quelle über die beabsichtigte Münzreform, es solle eine neue Goldmünze von einem Metallwerth, der dem letzten Werth des Rupeegebendes gleichkommt, eingeführt werden. Die neue Repräsentations-Goldmünze solle unbeschränkten Kurs haben, Silbermünze nur bis zum Betrage von 50 Rubel als Zahlungsmittel angenommen zu werden brauchen. Die gegenwärtige Goldmünze (Imperial und Halbimperial) solle nach dem Werththum in Zahlung genommen werden, bis 1/2 Rubel der neuen Münze auf einen alten Rubel kommt. Reichthumslos sollen nur zu formenzeitlichen Operationen der Reichthum ausgegeben werden. Von der neuen Goldmünze sind 750 Millionen Rubel geprägt und vorgefertigt von der Münze nach der Reichthum gefächelt worden.

— Weltausstellung in Chicago. Nachdem in der Verlesung der Vorschläge an die auf der Weltausstellung in Chicago 1893 amtierten Ausschüsse über eine Vergrößerung eingetreten ist, hat das bayerische Ministerium des Innern eine neuerliche Anregung bei den amerikanischen Behörden veranlaßt. Die erfolgte Verschönerung dieser Angelegenheit ist schon ein wahrer Standa!

Marktberichte.

— Leipzig, 31. März. Pro dultenmarkt. (Bericht von Reu mann u. Reppold in Leipzig.) Weizen per 1000 kg netto rubig, inländischer 150—161 bez. Brf., ausländischer 150—166 bez. Brif. Roggen per 1000 kg netto rubig, inländischer 125 bis 131 bez. Brf., ausländischer 127 bis 131 bez. Brif. Gerste per 1000 kg netto, Braugerste 150—168 bez. Brf., Futtergerste 125 bis 131 bez. Brf. Hafer per 50 kg netto 14 M bez. Brf. i. Saal 14—15,50 M bez. u. Br. Hafer per 1000 kg netto inländischer 128 bis 133 bez. Brf., ausländischer bis — bez. Brf. Weizen per 1000 kg netto amerz. 95—98 bez. Brf., ungar. 95—98 bez. Brf. Weizen per 1000 kg netto loco 140—150. Gersten per 1000 kg netto loco große 155

bei 175, do. feine 140-160, do. Futter 100-110. Weizen per 100 kg netto loco 20-26 M, u. Br. Definat per 100 kg netto 18-20 M. ...

1/2 kg Schlachtkörper betrug bei Großschl. 44-65 d. Schweinen 40-44 d. Rälbern 60-75 d. Hammeln 45-55 d.

Waren- und Produktberichte.

Getreide. Weizen, 31. März. Weizen mit Aufschlag von Ausländern per 1000 Aliger. ...

Wachmärkte.

Hamburg, 31. März. Bericht der Notierungskommission. Dem heutigen Wachstum d. Viehhofes ...

Von dem Gesamtbestande an Rindern entfielen 621 Stück den verschiedenen Lianantenne-Anstalten. ...

Die Schafe verteilten sich ihrer Herkunft nach auf Schleswig-Holstein, Hannover, Westfalen, Rheinland, ...

31. März. Weizen alter Hecker. loco 16,50, neuer Hecker, ferner loco 16,70, ...

Hamburg, 30. März. Bericht der Notierungskommission. Dem heutigen Wachstum d. Viehhofes ...

31. März. Weizen per 1000 Aliger. loco 16,50, neuer Hecker, ferner loco 16,70, ...

Hamburg, 30. März. Bericht der Notierungskommission. Dem heutigen Wachstum d. Viehhofes ...

31. März. Weizen per 1000 Aliger. loco 16,50, neuer Hecker, ferner loco 16,70, ...

Hamburg, 30. März. Bericht der Notierungskommission. Dem heutigen Wachstum d. Viehhofes ...

31. März. Weizen per 1000 Aliger. loco 16,50, neuer Hecker, ferner loco 16,70, ...

Hamburg, 30. März. Bericht der Notierungskommission. Dem heutigen Wachstum d. Viehhofes ...

31. März. Weizen per 1000 Aliger. loco 16,50, neuer Hecker, ferner loco 16,70, ...

Hamburg, 30. März. Bericht der Notierungskommission. Dem heutigen Wachstum d. Viehhofes ...

31. März. Weizen per 1000 Aliger. loco 16,50, neuer Hecker, ferner loco 16,70, ...

Hamburg, 30. März. Bericht der Notierungskommission. Dem heutigen Wachstum d. Viehhofes ...

31. März. Weizen per 1000 Aliger. loco 16,50, neuer Hecker, ferner loco 16,70, ...

Hamburg, 30. März. Bericht der Notierungskommission. Dem heutigen Wachstum d. Viehhofes ...

31. März. Weizen per 1000 Aliger. loco 16,50, neuer Hecker, ferner loco 16,70, ...

Hamburg, 30. März. Bericht der Notierungskommission. Dem heutigen Wachstum d. Viehhofes ...

31. März. Weizen per 1000 Aliger. loco 16,50, neuer Hecker, ferner loco 16,70, ...

Hamburg, 30. März. Bericht der Notierungskommission. Dem heutigen Wachstum d. Viehhofes ...

31. März. Weizen per 1000 Aliger. loco 16,50, neuer Hecker, ferner loco 16,70, ...

Hamburg, 30. März. Bericht der Notierungskommission. Dem heutigen Wachstum d. Viehhofes ...

31. März. Weizen per 1000 Aliger. loco 16,50, neuer Hecker, ferner loco 16,70, ...

Hamburg, 30. März. Bericht der Notierungskommission. Dem heutigen Wachstum d. Viehhofes ...

31. März. Weizen per 1000 Aliger. loco 16,50, neuer Hecker, ferner loco 16,70, ...

Hamburg, 30. März. Bericht der Notierungskommission. Dem heutigen Wachstum d. Viehhofes ...

31. März. Weizen per 1000 Aliger. loco 16,50, neuer Hecker, ferner loco 16,70, ...

Hamburg, 31. März. Spiritus per 100 Liter 100 Mark. ...

Hamburg, 31. März. Spiritus per 100 Liter 100 Mark. ...

Hamburg, 31. März. Spiritus per 100 Liter 100 Mark. ...

Hamburg, 31. März. Spiritus per 100 Liter 100 Mark. ...

Hamburg, 31. März. Spiritus per 100 Liter 100 Mark. ...

Hamburg, 31. März. Spiritus per 100 Liter 100 Mark. ...

Hamburg, 31. März. Spiritus per 100 Liter 100 Mark. ...

Hamburg, 31. März. Spiritus per 100 Liter 100 Mark. ...

Hamburg, 31. März. Spiritus per 100 Liter 100 Mark. ...

Hamburg, 31. März. Spiritus per 100 Liter 100 Mark. ...

Hamburg, 31. März. Spiritus per 100 Liter 100 Mark. ...

Hamburg, 31. März. Spiritus per 100 Liter 100 Mark. ...

Hamburg, 31. März. Spiritus per 100 Liter 100 Mark. ...

Hamburg, 31. März. Spiritus per 100 Liter 100 Mark. ...

Hamburg, 31. März. Spiritus per 100 Liter 100 Mark. ...

Hamburg, 31. März. Spiritus per 100 Liter 100 Mark. ...

Hamburg, 31. März. Spiritus per 100 Liter 100 Mark. ...

Hamburg, 31. März. Spiritus per 100 Liter 100 Mark. ...

Hamburg, 31. März. Spiritus per 100 Liter 100 Mark. ...

Hamburg, 31. März. Spiritus per 100 Liter 100 Mark. ...

Hamburg, 31. März. Spiritus per 100 Liter 100 Mark. ...

Hamburg, 31. März. Spiritus per 100 Liter 100 Mark. ...

Hamburg, 31. März. Spiritus per 100 Liter 100 Mark. ...

Hamburg, 31. März. Spiritus per 100 Liter 100 Mark. ...

Hamburg, 31. März. Spiritus per 100 Liter 100 Mark. ...

Hamburg, 31. März. Spiritus per 100 Liter 100 Mark. ...

Hamburg, 31. März. Spiritus per 100 Liter 100 Mark. ...

Coursnotierungen der Berliner Börse vom 31. März.

(Ergänzungs-Course.)

Leitende Fonds und Staatspapiere.

Table with columns for security names and prices. Includes items like Reichsbank, Reichsanleihe, etc.

Leitende Hypotheken-Bausparvereine.

Table with columns for savings society names and their respective values.

Gieban-Brochüre-Obligationen.

Table listing various bond issues and their prices.

Gieban-Stamm-Obligationen.

Table listing stock bonds and their prices.

Gieban-Stamm-Obligationen.

Table listing stock bonds and their prices.

Gieban-Stamm-Obligationen.

Table listing stock bonds and their prices.

Obligationen inländischer Gesellschaften.

Table listing domestic company bonds and their prices.

Obligationen ausländischer Gesellschaften.

Table listing foreign company bonds and their prices.

Industrie-Aktien.

Table listing industrial stocks and their prices.

Banque- und Aktien-Aktien.

Table listing bank and stock shares and their prices.



Die Anadolische Juno.

Roman von Hans Wachenhusen.

1.

„Mama, wie ich diesen Freund Stefan beneide, ich kann es Dir nicht sagen. Er hat Alles, Reichtum, Jugend, Schönheit, Geist, eine unverwundliche Gesundheit und wird verwöhnt von Allen. Man möchte wirklich glauben, die Vorsehung habe über Manche ihr ganzes Füllhorn ausgeschüttet, um die anderen empfinden zu lassen, was ihnen von ihr vorenthalten ist! O, und wie ich das empfinde!“

Die Hand des jungen Mannes, über die Stirn gedeckt, während er auf der Chaiselongue lehnte, sank tiefer über die Augen, als wolle er der Mutter nicht das ganze Unglücksgefühl zeigen, das ihm diese Worte über die Lippen gedrängt.

Die Baronin von Schwangen war während der Klage ihres Sohnes vom offenen, reich mit Blattpflanzen besetzten Balkon ihrer in der Thiergartenstraße in Berlin belegenen Villa in das hohelegante, mit Luxus ausgestattete Wohnzimmer getreten und blickte mit inniger Theilnahme auf den Sohn. Unbemerkt von ihm schaute sie auf das schmale jugendliche Antlitz, dessen Teint ein inneres Leiden verrieth, traurig nickte sie vor sich hin, trat aber zu ihm und legte die Rechte über den auf die Lehne gestreckten Arm des Sohnes. Er ließ die Hand von der Stirn sinken und blickte zu ihr auf; aber aus Neue, ihr Sorge gemacht zu haben, lächelte er nun wehmüthig zu ihr auf.

„Du kennst den Ausspruch der Aerzte!“ sagte sie und erwiderte sein Lächeln. „Du bist jung, es wird sich vernachsen! Mächtest Du nur Alles thun, um den Heilungsprozeß der Natur zu unterstützen.“

Er führte die Hand der Mutter an seine Rippen, aber mit einem Ausdruck des Wehns.

„So sprichst Du!“ sagte er. „Es ist so traurig, an dem Reich nur nippen zu sollen, den meine Freunde mit vollen Bürgen leeren. Ich muß leben wie eine Marionette an den Schnüren der Aerzte und ich lebe doch so gern mit meinen zweiundzwanzig Jahren! Ich darf nicht mehr tanzen, nicht reiten, nicht trinken, nicht fröhlich sein mit den Fröhlichen, immer ichweht die Ruthe über mir! . . . Ach Du glaubst gar nicht, wie traurig das ist! . . . Und jetzt dieser Stefan, seit ich für ihn eine so aufrichtige Zuneigung gefaßt! Ich könnte ihn zuweilen hassen, wenn ich ihn so schwelgen sehe in allem, was mir verfaßt ist!“

Er biß die Zähne in die Lippe.

„Ja, er soll allerdings ein sehr lustiges und freies Leben führen!“ fiel eine silberhelle Frauenstimme ein; eine schlankte Mädchengestalt in weißer Mullrobe trat durch die Portiere ins Zimmer und drückte einen Kuß auf die Wange der Mutter. Dem Bruder aber warf sie beim Gewahren seiner bleichen übermüdeten Züge einen vorwurfsvollen Blick zu.

„Du hast Ursache zu klagen,“ fuhr sie fort. „Um drei Uhr hörte ich Dich erst heute Morgen Dein Zimmer suchen, natürlich wirst Du mit Deinem Freund Stefan zusammen geschwärmt haben! Wenn man das Treiben unserer jungen Männer so wie ich als Deine Schwester zu beobachten Gelegenheit hat, möchte man wirklich einen Abseheu vor ihnen bekommen . . . selbst derjenigen, die alle Ursache haben, sich zu schonen,“ fügte sie bitter hinzu.

„Nur keinen Zanf, Kinder!“ bat die Mutter. „Beruhige Dich, Emmy; es ist ein neues Modejournal gekommen!“

Sie legte lächelnd den Arm um die Hüfte der Tochter und führte diese an den Balkontisch, auf welchem der Morgenthee noch wartete.

Gregor nahm halb liegend die „Vossische Zeitung“, damals, zu Anfang der sechsziger Jahre, das Oratel Berlins und blickte zerstreut in dieselbe.

Es waren ihrer drei Menschen, denen Gott alle die Be-

dingungen einer glücklichen Existenz gegeben. Die Baronin hatt schon vor fünf Jahren den Gatten verloren, der in seiner Villa ein behagliches Dasein von den Zinsen seines Kapitals geführt. Sie war eine weiche, wohlwollende Seele, gerade stark genug, die Tochter zu erziehen, aber viel zu wenig energisch für die Leitung des Sohnes.

Emmy, eben neunzehn Jahre alt, besaß ein liebenswürdiges Naturell, das vielleicht ein wenig zur Schwärmerei geneigt, sie erfaßte alles mit großer Reizbarkeit und diese sprach auch aus den unruhig glänzenden braunen, mandelförmigen Augen, verrieth sich durch das leichte, nervöse Beben ihrer Nasenflügel, durch den beweglichen Winkel ihrer stets ein wenig geöffneten Lippen. Ihre Gesichtsfarbe war fast bleich, aber ihr schlanker, geschmeidiger Wuchs zeugte doch von Gesundheit. Die überreiche Fülle des lichtbraunen Haares entzog vielleicht ihrem Antlitz eine gesündere Farbe. In ihrer Haltung zeigte sie eine Trägheit, als wäre sie zu schnell gewachsen. Ihre Händchen, mit denen sie sich eben den Thee bereitete, waren weiß und anmuthig geformt, ihre Hüfte war in ihren Konturen tadellos schön.

Gregor gähnte und ließ müde die Zeitung in den Schooß sinken; die Schwester hatte Recht gehabt mit ihrem Vorwurf. Auf der Menur hatte er durch einen Floretstoß nach Jenerser Komment als Student im zweiten Semester eine leichte Verletzung der Lunge erhalten, die schlecht geheilt, weil er in Lichtenhain und in der „Rose“ der beste Trinker war. Auf ärztliche Anordnung hatte er behufs gründlicher Pflege das Mutterhaus aufsuchen müssen. Aber auch hier hielt er nicht an sich, und nach jeder Ausschweifung klagte er nicht seinen Leichtsin, sondern die Vorsehung an, die ihm die Freude seiner Jugend zerflört.

Das Ideal eines mit allen „standesgemäßen“ Instinkten begabten Lebemannes war ihm hier ein junger Ungar geworden, Stefan von Dorog, der im Herbst nach Deutschland gekommen und ihm gleich nach der ersten Begegnung in flotter Gesellschaft dieselbe Sympathie entgegengebracht hatte. Beide hatten sich von Anfang an verstanden und ergänzt bis auf einen Punkt: Stefan war das Bild der Gesundheit, ein kräftiger schöner Mann, der jede Freude bis zur Reize genoß, Gregor aber bezahlte jede Ausschweifung mit Reue.

„Dein Freund Dorog ist Dein böser Genius geworden,“ strafte ihn auch heute die Schwester, als sie, ins Zimmer zurücktretend, ihre Handarbeit suchte und einen Wid auf des Bruders übermüdetes Gesicht warf.

„Dummes Zeug! Das glaubst Du selber nicht. Ihr habt ihn Beide ebenso gern wie ich, Du namentlich, Emmy.“ Gregor, halb liegend, schaute zur Decke empor und bemerkte der Schwester Errothen nicht. „Er kommt nun schon seit vier Monaten hier ins Haus, beendet seine gesellschaftlichen Studien in Deutschland und denkt in den österreichisch-ungarischen Staatsdienst zu treten, oder vielmehr, er denkt mit Schrecken an die Nothwendigkeit, sich hierzu vielleicht entschließen zu müssen, nachdem er zu seinem Vergnügen die Welt durchkreist. Gib Acht, der bleibt noch ganz in Deutschland und denkt insgeheim daran zu heirathen . . . Ich weiß ja auch, wen.“

Emmy hatte endlich ihre Handarbeit in einem Winkel gefunden und beugte sich eifrig darauf.

„Nämlich ein Fräulein Emmy von Schwangen. Als wäre Dir dies etwas Neues!“ setzte Gregor hinzu, als die Schwester schwieg. Emmy erhob sich und schritt ungesittim an ihm vorüber zurück zur Mutter. Diese hatte Gregors Rede gehört und blickte die Tochter heimlich forschend an. Nach einiger Ueberwindung sagte sie:

„Nun ja, wir dürfen uns der Möglichkeit doch nicht so ganz verschließen. Ich fürchte sogar, daß die Sache ganz plötzlich an mich herantreten kann. Wir dürfen nicht mehr so thun, als liege sie noch weit im Felde. Aber — ich habe schon oft daran gedacht — was würde dann aus unserem armen Hauptmann?“

Er verehrt Dich, Emmy, mit einem aufrichtigen Gefühl, und dies ohne Falsch, bereits seit einem Jahr. Können wir ihn so ganz ignoriren? Den ganzen Winter hindurch existirtest nur Du für ihn auf den Ballen, in allen Gesellschaften; ich bemerkte wohl oft, wie sein treues, dunkelbraunes Auge sich trübte, wenn er bemerkte, daß der Blender, Herr von Dorog, Dich vor allen jungen Mädchen auszeichnete. Er, sonst ein so flotter Tänzer und gern gesehen bei allen Damen wegen seines geraden Wesens, er stand oft trübselig bei Seite, und ein Zug von Herzenstrauer lag um seine Augen, wenn er Dorog so vertraulich mit Dir unterhalten sah. Seine Besuche wurden immer seltener in unserem Hause, und wenn er kam, sprach er nicht mehr mit der früheren Heiterkeit; er, der sonst so voll von trockenen, witzigen Einfällen, vergah ganz seine ihm eigenthümliche, Andere belebende Unterhaltungsgabe, und wenn zufällig der Name Dorog fiel, zog es wie eine Wolke über sein Gesicht. Seit kurzem weiß er wohl genau, woran er ist, und wagt es nur noch, uns auf der Straße anzureden; wenn er Dich, Emmy, aber dabei anblickt, erscheint er immer wie Einer, der, der . . .“

„Nun ja, Mama!“ fiel Gregor leichtfertig ein, „etwa wie Vetter Heinrich, der seine Lotterienummer mit dem zweitgrößten Gewinn herausgefunden in der Zeitung las und schon alle seine Schulden bezahlt glaubte, am Abend hören mußte, daß ein Druckfehler vorlag. Der gute Rathenow ist ein braver Kerl und ein ausgezeichnete Artillerist und Mathematiker, der bei seinen Kameraden den Spitznamen „Pythagoras“ führt, aber es hat mir doch nie so recht einleuchten wollen, daß aus ihm und Emmy ein Paar werde. Daß er ein nur unbedeutendes Vermögen hat, dafür kann er nicht, aber Du siehst ja, Mama, daß er bei Emmy gar nicht mehr mitzählt. Ein Mädchen kann ja Gefallen an einem jungen Mann finden, braucht aber gar nicht daran zu denken . . . Was sagst Du, Emmy? Wenn ich ans Gerathen denken könnte, dürft' es nur Eine sein, um die mich Alle beneiden, dieser Rathenow ist aber doch nur Mittelforte! Er hat eine schöne Hand, schönen Fuß, noble Passionen, ist eine von Grund aus vornehme Natur, er ist schon früh zum Hauptmann avancirt und hat alle Anwartschaft, wegen seiner theoretischen Leistungen in den großen Generalstab zu kommen, aber er ist zu bescheiden, sein Licht sieht immer unter dem Scheffel. Bei der Großmutter gilt er viel, sie schwärmt für ihn und wird den Kopf schütteln, wenn sie erfährt . . . Mama, so rede Du, da Emmy sich ausschweigt! Zum Klappen muß die Sache mit Dorog doch kommen, und Ihr Beide müßt wissen, was ihr zu thun habt, wenn er jetzt, da die Saison zu Ende geht und die Gesellschaft Waise hat, zu sich zu kommen . . .“

Die Mutter unterbrach ihn durch ein Zeichen der Ungeduld. „Es ist allerdings hohe Zeit darüber zu sprechen, Emmy,“ sagte sie ruhig. „Er kommt so lange schon und so eifrig. Ich hätte ihn schon gern, jedoch aus Dir bin ich noch nicht flug geworden. . . Aber mein Gott,“ unterbrach sie sich, „er hat ja doch gestern um die Erlaubniß, uns heute Morgen zur Promenade abholen zu dürfen. Du hast allerdings schon Toilette dazu gemacht.“ . . . Sie erhob sich, blickte im Zimmer nach der Stuhuh. „Kinder, empfangt ihn, ich werde mich eilen!“ „So weit ist's also schon,“ lachte Gregor laut auf. Das wußte ich nicht. Ich kann nicht mit, ich muß ja auf den Arzt warten.

Er richtete sich auf und sah halb schlaftrunken mit den Händen auf den Knien da. Sein hübsches, der Schwester so ähnliches Gesicht zeugte von höchster Anspannung, seine Züge waren erschlaft, seine Augen so müde.

„Alein darf ich Dich nicht lassen, bis die Mutter wieder hier ist. Wenn sie fort sind, gehe ich und trinke meinen Frühschoppen, der kräftigt mich am besten.“ murmelte er vor sich hin. „Ich will auch dem Arzt lieber heute aus dem Wege gehen, denn ich weiß schon, was er mir sagen wird.“

Emmy zeigte inzwischen auf dem Balkon eine plötzliche Bewegung, sie nickte mit dem Kopf und barg sich dann hinter dem Blattröckel.

„Dein Freund!“ rief sie ins Zimmer und beugte sich wieder über die Arbeit.

„Zu jeder anderen Stunde wär er mir recht,“ sagte Gregor, erhob und streckte sich.

Der Diener meldete Herrn Baron von Dorog. Gregor nickte nur und schritt dann zur Thür, um einem jungen Mann mit raben-schwarzem, glänzendem Haar und Schnurrbart, der in elegantem Promenadenkostüm eintrat, die Hand zu schütteln.

„Du mußt mit mir Rücksicht haben,“ sagte er lächelnd,

„Dein ungarischer Sekt, den Du gestern sprudeltest, ist mir mächtig ins Blut gegangen.“

Stefan von Dorog lächelte in der herzlichen gewinnenden Weise, die ihm eigenthümlich, zeigte dabei seine elfenbeinweißen Zähne und warf einen flüchtigen Seitenblick zum Balkon.

„Ich warnte Dich ja, des Guten nicht zu viel zu thun. Heimisches Nebenblut, das Ihr nicht gewohnt seid! . . . Deine verehrte Mama war gestern so gnädig . . .“

Er sprach mit leichtem ungarischen Accent; formgewandt schaute er umher, und als juche er die Mutter, trat er auf den Balkon.

„Emmys Antlitz entfärbte sich leicht, während er ihr die Hand küßte. Sie machte aber eine unfreundliche Miene.

„Wir sind Ihnen böse,“ sagte sie, „denn Sie haben Gregor wieder einmal verführt!“

„D, wäre es geschehen, ich wüßte es mit der schwersten Buße bereuen!“ rief er, sich ihr gegenüber setzend. „Gregor ist zu gut, als daß er mich angeklagt haben könnte.“

Und sie vergab ihm schnell, denn sie kannte den Bruder. „Sie begreifen, daß ich einen Anderen anklagen muß, denn Gregor ist unverbesserlich, er hört nicht.“

Die Mutter kehrte aber bereits zurück und begrüßte den jungen Mann aufs Herzlichste, sie hieß Emmy eiligst ihre Toilette beenden, und nach wenigen Minuten betraten die Drei die Promenade.

„Wenn sie nur erst Anstalt machten,“ gähnte Gregor ihnen nach, während er sein Zimmer aufsuchte. „Er ist ganz toll ver-narrt in sie, er hat es mir längst gesagt und sie hat ihn gern. Wie sie aber in der Ehe zusammenpassen werden, das weiß ich nicht, ist auch ihre eigene Sache. Jedenfalls werde ich in der Schwester einen Wachtmeister und Straprediger los; denn der ärztlichen Behandlung hier so bald zu entrinnen, habe ich keine Aussicht. Ich selbst werde dafür sorgen, daß das Eis gebrochen wird.“

Er liebte seine Schwester mit eben jener Bruderliebe, welche auf der Gewohnheit des Beisammenlebens, des sich Zankens und Wiederertragens beruht, der Familiengemeinsamkeit. Nach seiner Ueberzeugung gab es für sie keinen besseren Gatten, als den ritterlichen Stefan, diesen Ausbund aller „standesgemäßen“ Tugenden; denn er ritt die unbändigsten Pferde, war der eleganteste Tänzer, der lustigste, unermülichste Gesellschafter, beliebt bei den Damen, die an ihm namentlich das erotische Gepräge so anziehend fanden.

Stefan war sein Ideal als Cavalier. Der junge Ungar gab ungezähltes Geld aus, und daß er sehr vermögend war, bestätigten Landsleute, die ihn kannten und auffuchten. Emmy mußte es nach Gregors Meinung ja in einer fortwährenden Unruhe erhalten, wenn sie sah, daß Stefan von den Damen so umworben wurde; sie mußte auch fort von der Mutter, die, mochte sie eine noch so ausgezeichnete Frau sein, doch den Fehler hatte, daß sie hochgradig nervös, daß sie alles mit einer Sensibilität hinnahm, die auch auf ihre Tochter schon eingewirkt hatte. Sie hatte Vorstellungen und Ahnungen, die, wenn sie zufällig einmal eintrafen, ihr selbst ein Erschrecken vor ihrer eigenen Sehergabe einflößten. So hatte sie denn auch, wie sie selbst einmal gestand, beim ersten Anblick Stefans in einer Soiree sich gesagt, der wird Emmys Mann, und seitdem hatte sie diesen immer mit dem Gefühl angeschaut und da er ihr gefallen, immer davon gezittert, daß er Eigenschaften verrathen werde, die dies unmöglich machten. Als einmal, gleich zu Anfang der Bekanntschaft, in einer Gesellschaft erzählt worden, Stefan Dorog habe eine wahnsinnige Leidenschaft für eine hübsche Landsmännin gehabt, war die Mutter so erregt gewesen, daß sie die Gesellschaft verlassen mußte und die Nacht hindurch kein Schlummer in ihre Augen kam. Aber das Gerücht war offenbar nur erfunden und erzählt worden, so beruhigte sie sich wieder, weil die Damen selbst Alles aufboten, um den schönen Ungar noch interessanter zu machen, sie wanden ja überhaupt einen ganzen Sagenkreis um ihn und er selbst lächelte nur, wenn ihm davon gesagt wurde. Und wenn er auch wirklich? War's denn zu verwundern, wenn ein Mann wie Stefan mit dem heißen Blut eine Leidenschaft gehabt, wenn er ebenso leidenschaftlich wieder geliebt worden? Er war Kavallerie-Offizier in einem heimischen Regiment gewesen, mußte famos in der ungarischen Uniform ausgesehen haben, was Wunder also! . . .

Gregor begriff nur Eins nicht, daß der Freund diese Uniform ausgezogen und auf die Idee gekommen war, in den Civil-dienst treten zu wollen, er war jetzt achtundzwanzig Jahre alt und mußte doch Emmy sehr lieben, wenn er sich schon so früh in das Joch der Ehe spannen wollte. Aber er konnt' und durft' es

ja er war ein gesunder, kräftiger Mensch und reich, jedenfalls immens reich.

Als Gregor vom Fröhlichoppen heimkehrte, sah er die beiden Damen inmitten des Wohnzimmers. Die Mutter hatte die Hände auf die Schulter Emmys gelegt und blickte sehr herzlich auf sie.

„Nun was ist los?“ fragte er. „Ihr seid ja Beide so gerührt!“

Die Mutter wandte das Antlitz zu ihm.
(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

U l a n a .

7] Roman aus der Ukraine. Von Dr. S. R u h e .

So vergingen mehrere Wochen; lange konnte es so nicht mehr bleiben, nein, es mußte zu Ende kommen! Aber was thun? Es gab nur zwei Wege zum Ziel; einen von diesen mußte ich einschlagen, entweder von Umana mich trennen oder — das Mädchen heirathen. Mich von Umana trennen, die heiße Liebe zu ihr aus dem Herzen reißen — unmöglich, rein unmöglich, allein mit Umana mich verbinden zum Bunde für das Leben? Sie war ein einfaches schlichtes Dorfmadchen, welches von der Welt, in der ich geboren und aufgewachsen, keine Ahnung hatte; sie glich der Blume der Steppe, schön, aber wild. „Ich kann nicht einmal lesen!“ hatte Umana einst in bitterem Schmerze ausgerufen. Dieses Wort fiel mir jetzt wieder ein, und ich erbeute. Und ich sollte einmal eine Frau heirathen, die nicht einmal lesen konnte, ich, der ich die Wissenschaft über Alles schätzte und liebte und in derselben den größten Schatz der Menschheit erblickte!

Mit der Zeit wurde dieser Zustand für mich unerträglich; ich war krank an Leib und Seele und quälte mich mit den martnernden Gedanken ab, wie dieses Mal Alles enden sollte.

In dieser Verfassung ritt ich eines Sonntags in das Schloß. Als ich durch das Hofthor sprengte, drang mir aus den geöffneten Fenstern fröhliches Lachen der Kinder entgegen. Der Diener führte mich in den Speiseaal, in welchem die Herrschaft beim Frühstück saß.

„Ich grüße Sie, ich grüße Sie!“ rief Herr Mieczyslaw, aufstehend und mir die Hände entgegenstreckend.

„Haben Sie sich wirklich noch unser erinnert?“ sagte freundlich lächelnd Frau Sophia.

Ich setzte mich zu Tisch und versuchte, mich zur Heiterkeit zu zwingen, ohne das es mir gelingen wollte. Nach dem Frühstück ging die Dame hinaus, um Anweisungen in der Wirtschaft zu geben, und der Kofak brachte Herrn Mieczyslaw seine geliebte Pfeife und stellte einen Teller Cigarren sowie ein brennendes Licht vor mich hin.

Nachdem Väter und jenes geredet war, sagte der Schloßherr plötzlich zu mir:

„Entschuldigen Sie, Herr Zygmun, wenn ich, als offener und gerader Mann, als welchen Sie mich kennen, Ihnen eine Frage vorlege, zu welcher ich vielleicht nicht berechtigt bin. Meine Frau und ich sind Ihnen von Herzen zugethan und meinen es aufrichtig mit Ihnen. Darum thut es uns leid, daß Sie sich seit einiger Zeit so verändert haben. Sie sehen blaß und krank aus. Erzählen Sie mir offen, was Ihnen fehlt. Vielleicht kann ich Ihnen helfen. Sind sie etwa mit Ihrer Stellung unzufrieden, wünschen Sie sich zu verändern? Ich will für Sie alles thun, was ich kann. Mein Herz steht Ihnen offen — meine Hand darauf!“

„Ich danke Ihnen herzlich für Ihre liebevolle Theilnahme,“ antwortete ich, mühsam mich fassend. „Aber im wesentlichen bin ich nicht sehr . . .“

Ich konnte nicht weiter sprechen, die Stimme versagte mir. Herr Mieczyslaw klopfte mir sanft auf die Schulter und sprach in weichem Tone:

„Sprechen Sie, Zygmun, machen Sie Ihrem Herzen Luft, sprechen Sie zu mir, wie zu einem Bruder! Die Ibrigen sind weit von Ihnen, und Sie können denselben Ihr Herz nicht öffnen. Bitte, halten Sie mich nicht für einen Fremden!“

Durch diese liebevollen Worte aufgemuntert, sah ich ihn voll und herzlich an und erwiderte:

„Herr Mieczyslaw, Sie haben ein goldenes unbezahlbares Herz und einen gesunden Verstand, was würden Sie thun, wenn — Sie sich verliebt — in ein einfaches Dorfmadchen verliebt hätten?“

Nur mit großer Mühe vermochte ich die letzten Worte über

meine Lippen zu bringen; ich fühlte, wie mir das Blut zum Kopfe stieg. Der Schloßherr sah mich erstaunt und prüfend an und schwieg eine Weile.

„Um, so siehts?“ Das hätte ich nicht erwartet,“ brummte er in den Bart. Laut fügte er hinzu: „Sie haben mir da keine leichte Frage vorgelegt, Herr Zygmun. Zur Beantwortung Ihrer Frage kommt es in erster Linie darauf an, ob ich in Ihrer oder in meiner Stelle sein würde.“

„Nun gut,“ meinte ich, „was würden Sie thun, wenn Sie in meiner, und was würden Sie thun, wenn Sie in Ihrer Stelle wären?“

„In meiner Stelle würde ich sie heirathen und damit basta! Wäre ich jedoch in Ihrer Stelle, dann ließe ich hinaus, damit mein Auge das Mädchen nicht wieder sähe.“

„Aber warum machen Sie diesen Unterschied?“

„Um, das ist doch nicht so schwer zu begreifen. Wenngleich ich Millionen besitze, bin ich ein einfacher Mann; mit den Dorfleuten aufgewachsen, denke und lebe ich mit ihnen. Für mich paßt eine jede Frau, wenn sie brav und fleißig ist. Meine Sonja versteht auch nicht viel, und dennoch möchte ich sie nicht gegen die klügste Frau der Welt vertauschen. Mit Ihnen, Zygmun, sieht die Sache anders. Meine und Ihre Welt sind grundverschieden; Sie sind ein Mann der Wissenschaft, und können nur eine Frau heirathen, die Ihnen geistig ebenbürtig ist. Was wollen Sie mit einer Frau beginnen, die nicht lesen kann? Sie würden bei Ihren Büchern sitzen, die Frau würde beten und sich nach ihrem Dorfe sehnen. Sprächen Sie mit ihr, dann lauschte sie der ihr fremden Sprache, als erzählten Sie ein Märchen. Schließlich langweilten Sie sich Beide, und das Unglück wäre da.“

Der Schloßherr that einige kräftige Züge aus seiner Pfeife, dachte etwas nach, und fuhr fort: „Dann muß ich Sie noch auf einen wichtigen Punkt aufmerksam machen, Zygmun. Ich lebe hier auf meinem Grund und Boden, und so Gott will, werde ich bis zu meinem Tode hierbleiben. Ich brauche nur solche Leute zu empfangen, die mir und meiner Frau gefallen. Allein Sie, Zygmun, bleiben in Horn nicht ewig, mit Ihren Kenntnissen sieht Ihnen die ganze Welt offen, und Sie müssen unter und mit den Menschen leben. Was wollen Sie, lieber Zygmun, da in der großen Stadt mit einer Frau anfangen, die von dem feinen Leben in der Stadt, von seinen Umgangsformen nichts versteht? Die Menschen sehen gewöhnlich nicht auf das Herz, sondern auf das Aeußere, und Sie würden mit Spott und Verachtung auf eine Frau herabsehen, die sich unter sie gedrängt hat, wie Pilatus in das Glaubensbekenntniß. Auch Sie würde man verspotten, weil Sie es nicht verstanden, eine Frau sich zu wählen, die zu Ihrer Bildung und Lebensstellung paßt.“

Während er so sprach, schüttelte er freundschaftlich meine Hand. „Entschuldigen Sie, Zygmun“, sagte er, „daß ich offen mit Ihnen rede, aber ich spreche grundsätzlich nicht anders, als ich denke. Glauben Sie mir, Verehrtester, weder Geburt, noch Reichthum noch Stand machen irgend einen Unterschied zwischen den Millionen von Menschen. Aber das behaupte ich mit Nachdruck, ein Jeder hat Verstand und Herz und trägt die Schuld an seinem Unglück, wenn er sich mit einer Frau verheirathet, welche in keiner Weise zu ihm paßt.“

Gott weiß, welche Gedanken mir durch den Kopf schwirrten, und lange saß ich schweigend da. Endlich faßte ich mich und erwiderte langsam:

„Was Sie mir da sagen, ist im ganzen richtig, Herr Mieczyslaw, aber Sie kennen nicht die wunderbare, unsichtbare Macht, welche den Menschen in Bande schlägt und all sein Denken und Fühlen, ja selbst seine Ueberzeugung zu Pulver zerstückt? Kennen Sie die Macht der Leidenschaft, welche des Menschen Brust bis in seine innersten Tiefen aufwühlt und durchtobt und den Sterblichen auf Fabe schleppt, welche er niemals zu wandeln dachte?“

Die Stirn des Schloßherrn unvwölkte sich; er fuhr mehrmals schnell mit der Hand darüber hin und entgegnete:

„Ja, ja, ich kenne das, mein Lieber, und wünsche von Herzen, daß Ihr Lebensloos ein gutes sei; denn Sie haben es verdient.“

Auf seinem Gesicht malte sich große Erregung; er stellte seine Pfeife in die Ecke, ging einige Male im Zimmer auf und ab, drehte seinen Bart und vor mir stehen bleibend, fuhr er fort:

„Noch ein Wort, Zygmun, ein herzliches, aufrichtiges Wort! Ich weiß, Sie sind ein ehrenwerther, gewissenhafter Mann und zu keiner schlechten Handlung fähig, obwohl die Leidenschaft, wie Sie eben saßen, uns oft dahin führen kann, wohin wir nicht

wollten. Hören Sie also, was ich zu Ihnen sagen werde — ich spreche zu Ihnen, wie ein älterer Bruder und aufrichtiger Freund!"

Er legte seine Hände auf meine Schultern, schaute mich herzlich an und fügte in ungemein weichem Tone hinzu: „Mein lieber Jüngling, trotz des heißen Verlangens Ihres Herzens und trotz des Auftrubs Ihres jungen Blutes vergessen Sie niemals, daß das Kind des Volkes für uns Gebildete und Glückliche ein Heiligthum sein muß, welches wir zu unserem Vergnügen nicht mißbrauchen dürfen. Glauben Sie mir, manchmal wird mir recht bange ums Herz, wenn ich bedenke, daß ich trotz meines Reichthums so wenig Gutes auf der Welt stifte. Aber in solchen Augenblicken tröstet mich der Gedanke, daß kein Unrecht mein Gewissen belastet, kein Fluch auf meinem Haupte ruht, und daß ich an keiner Thräne meiner Untergebenen schuld bin. Und wie ich selbst empfinde, so rathe ich auch Ihnen, achten Sie das Kind des Volkes, dann brauchen Sie sich niemals Vorwürfe zu machen!"

Als der ukrainische Edelmann so sprach, sah er wirklich schön aus. Man sah, daß seine Worte auf Ueberzeugung beruhten, und ich war tief ergriffen und drückte ihm fest die Hand. Gerade wollte ich etwas erwidern, da öffnete sich die Thür und Frau Sophia trat ein, den Hut in der Hand.

„Miegnislaw, es sind Leute aus Dabrowa da,“ rief sie, „ste wollen Dir ein Anliegen vortragen und warten bereits eine halbe Stunde.“

Der Schlossherr erhob sich, drückte mir nochmals die Hand und küßte die Stirn seiner Frau.

„Ich lasse Dir hier unseren lieben Gast zurück, Sophia,“ sagte er beim Hinausgehen.

Frau Sonka schlug mir einen Spaziergang durch den Park vor und zeigte mir ihre neuen Rehe und Damhirsche. Nach Sonnenuntergang verließ ich das Schloß und ritt langsam nach Hause, ganz in Gedanken versunken. Ich ritt nicht sofort nach der Fabrik, sondern machte einen großen Ummweg.

Nur ein Gedanke befehlte mich — ich mußte mich von Wlana trennen um jeden Preis, so bitter und schmerzvoll es auch war. Ich sah jetzt klar ein, daß eine eheliche Verbindung mit ihr eine Menge Leiden im Gefolge haben würde; ihrer eigentlichen Sphäre entrissen und in eine für sie fremde Welt versetzt, mußte sie immer als eine Fremde sich vorkommen, und mein Schutz reichte nicht aus, um sie vor dem allgemeinen Gespötte zu bewahren. Ja, ich selbst fiel der Lächerlichkeit zum Opfer. Allein bei dem Gedanken an die Trennung von dem blauen schönen Mädchen drohte mein Herz vor Jammer zu zerpringen es war ein Weh, so namenlos, wie ich es noch niemals im Leben gekostet. O, wie sollte das enden! [Fortsetzung folgt.]

Allerlei.

Die Kaiserin von Rußland über das Rauchen. Die junge Kaiserin von Rußland scheint dem Nikotin sehr abhold zu sein. Hierauf deutet wenigstens der Ulas, welchen sie jüngst erlassen hat und welchem zufolge die Hof- und Palastdamen bei Strafe höchster Ungnade nicht mehr öffentlich rauchen dürfen. Wir, die wir „Shocking“ rufen, wenn wir eine Dame von Distinction außerhalb des Bereiches ihrer Benaten eine harmlose Cigarette schmauchen sehen, wir werden es sehr sonderbar finden, daß es eines besonderen Erlasses von allerhöchster Stelle bedarf, um den schönen Töchtern Rußlands das öffentliche Tabakrauchen zu untersagen. Natürlich erscheint dieser Ulas nur denen, welche wissen, daß in Rußland das Rauchen bei den Damen ebenso verbreitet ist wie bei den Herren. Und wer da glaubt, unter Rauchen sei nur irgend ein aromatisches Erzeugniß der Cognac-Lafarne oder höchstens eine winzige „Cennoirita“ zu verstehen, der ist gar gewaltig auf dem Holzwege. Die Firma Upmann, Herr Henry Clay oder Herr Julian Alaroz in Havannah expediren einen nicht unbedeutenden Theil ihrer herrlichen Produkte nach dem heiligen Rußland und es sind nicht die Herren, welche den ganzen Import an Cigarren konsumieren. Die Fürstin Nessel ist bekannt darob, daß sie die besten Regalias in ganz Rußland raucht, und Bod y Co. fabriciren für die Gräfin Dimitri Woronow eine eigene Sorte, welche sonst kein Lebender erhält, als besagte Dame. Doch das Cigarren- und Cigarettenrauchen ist nicht nur ein Vorrecht der Damen höchster Aristokratie: die Frau des Biswofschidil raucht, die Tochter des Ruschil raucht, die Kaufmanns-frau, die Beamten-gattin, die Frau des Arztes und des Advokaten — sie Alle rauchen lustig darauf los. Man mag es unter solchen Umständen begreiflich finden, daß die Kaiserin von Rußland, welche vor noch nicht allzu langer Zeit als Prinzessin Alix von Hessen an einem kleinen Fürstenthume lebte, das Rauchen der Damen ihrer nächsten Umgebung mit nicht allzu großem Wohlwollen ansah und endlich mittelst

des in Rede stehenden Erlasses den nicotinfreudlichen Hofdamen a. o. b. s. Herleid verursachte und eine ziemlich harte Entbehrung auflegte. Die Cigarette steht einer Frau ebenso schlecht an, wie das Kluchen der Männer,“ sagte die Karin bei einer Gelegenheit, und, weiß Gott, Ihre Majestät hat so Unrecht nicht!

Gut parirt. In einem Badeort bestellte ein Kurgast, welcher mit Familie einen Ausflug machen wollte, bei einem Fieberrentner zwei Esel. Als der jugendliche Führer mit den Thieren erschien, leistete sich der Kurgast den Scherz, die Antömmlinge mit den Worten zu begrüßen: „Na, da kommt Ihr ja alle drei!“ Der Führer machte ein böses Gesicht, sagte aber nichts. Als Abends die Ausflügler zurückkehrten, fragte der Kurgast den Burtschen, was er zu zahlen habe. „Neun Mark,“ lautete die Antwort. „Ist das nicht zu viel?“ meinte der Kurgast. „Nach dem Tarif kostet ja jeder Esel nur drei Mark.“ — „Ganz recht,“ erwiderte der Führer, „und drei mal drei ist neun; denn wenn ich ein Esel war, als ich kam, dann will ich auch ein Esel sein, wenn ich gehe.“ Lachend zahlte der Kurgast dem Burtschen die neun Mark.

Kriegshumor. In seinem „Ordensbüchlein“ erzählt Dr. Max Oberbreyer Folgendes: „Ein französischer Kriegsgefangener betrachtete kampfscüttelnd das Eisene Kreuz auf der Brust eines irrammen Berliner. Dann sagte er: „En effet c'est ridicule!“ (Es ist wirklich lächerlich.) Dies Eisene Kreuz bester preußischer Orden und nicht werth fünf Sous!“ Lachend erwiderte der Berliner: „Det stimmt woll, mein Junge, aber Euch hat es doch zwei Napolions gekostet.“

Grabschriften.

Auf einen Pantoffelhelden.

Sier ward ein Mann zu Grab getragen,
Der folgte stets seines Weibes Rath,
Er starb — das Einzige, was er that,
Ohne erst die Frau um Rath zu fragen.

Auf einen mageren Mann.

Verloren hat er nichts — sitzwahr,
Als ihn gemäht des Todes Sense;
Denn das was er im Leben war,
Ist er noch immer — ein Gerippe.

Auf einen Arzt.

Recepte schrieb er oft, Gedichte auch zu Zeiten,
D'rum pflegt er Trauer mehr, als Frohsinn zu bereiten.

Vom Büchertisch

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

Kolonisation in Polen und die Fuchsmühler Bauertragödie Zwei Bilder aus dem deutschen Rechts- und Wirtschaftslieben nebst Beleuchtung politischer Gesichtspunkte. Von Ottomar Beta. Berlin 1896. Verlag der deutschen Schriftstellergenossenschaft.

Die Schundlitteratur und ihre Bekämpfung [von Seiten des Lehrers] Von Otto Kühle. Preis 25 Pf. Verlag von Hermann Starke in Großenhain.

Der Fall Brausewetter finden wir interessant beleuchtet in einem von der Verlagshandlung Hermann Starke Großenhain, überfandten Heft: Brausewetter, oder Soweit sind wir gekommen? Betrachtungen zur Fren- und Rechtsreform. Preis 30 Pf.

Deutsche Reiterkutschchen. Szenen aus dem Kriege 1870/71. Von Freiherrn von Nothenburg 36 Seiten 8°. Mit Umschlagbild („Auf Vorposten“). Preis 50 Pf. Verlag von Hermann Starke, Großenhain.

Der Graupapagei Seine Naturgeschichte, Pflege und Abrichtung. Von Dr. Karl Rusch. Mit einem Aquarellrdruck und 3 Holzschritten im Text. Preis Mk. 1,80; geb. Mk. 2,40. Magdeburg, Kreuzsche Verlagshandlung.

Deutsche Vierteljahresschrift für öffentliche Gesundheitspflege. X. XVIII. Band 2. Heft. Druck u. Verlag von Friedrich Vieweg u. Sohn in Braunschweig.

Deutsche Handwerker-Zeitung. Organ für die Besten aller Stände. Verlag der Druckerei und Verlagsanstalt Pionier, F. v. Perbandt u. Co. in Berlin.

Deutsche Litteraturgeschichte. Von Robert König Jubiläums-Ausgabe. Lieferung 1. Verlag von Velhagen u. Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Als vierter Band des fünften Jahrgangs der Veröffentlichungen des „Bereins der Bücherfreunde Berlins,“ erschien soeben: „Das Sabinergut“. Roman von Eduard Berg (Verfasser des Romans „Glück und Glas“) 2 Theile in einem Bande. 31 Bogen. Preis geb. Mk. 5.—, gebunden Mk. 6.—

Im Verlage von Th. Schröter, Leipzig und Jülich, erschien soeben: „Stehendes Heer oder Milizarmee?“ Von Hauptmann Edmund Müller. (Preis Mk. 1,20).

Verantw. Redacteur: Dr. Heinrich Ruhe. Rotationsdruck und Verlag von Otto Thieme Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.